

Marion Fritzsche, geb. Meske

| Austausch zwischen dem Kinderheim in der Königsheide und der Kinderstadt Fôt 1968

**„Ich hätte nie gedacht,  
dass ich da mitfahren darf“**

Marion, eine der Glücklichen

Die achtjährige Marion kam 1961 in die Königsheide. Sie stammt aus schwierigen Verhältnissen. Ihre ersten Lebensjahre verbrachte sie mit ihrer Mutter im Heim „für gefallene Mädchen“ der Heilsarmee. Daher war sie beim Einzug in das Kinderheim in der Königsheide bereits mit dem Heimleben vertraut, sodass ihr die Integration leichtfiel. Sie ahnte allerdings noch nicht, dass sie erst acht Jahre später, 1969, als Jugendliche das Kinderheim wieder verlassen wird. Damals rechnete sie noch fest damit, nach der Geburt ihres vierten Bruders wieder nach Hause zu können. Sie ist das Einzige ihrer Geschwister, die ins Heim kam. Ihre Weichen wurden dort neu gestellt. Sie resümiert:

**„Das Heim hat mir gutgetan. Die haben bemerkt, dass ich begabt bin. Die haben mich schulisch gefördert. Die haben mir die Möglichkeit gegeben, Abitur zu machen. Dagegen meine vier Brüder sind alle nach der 8. Klasse aus der Schule raus und haben irgendeinen Beruf gelernt, den sie nicht wollten, und ich hatte mit meinem Abitur die Chance, Lehrer zu werden. Insofern sehe ich die Sache positiv. Es gab genug Sachen, die nicht so gut waren, aber...“**

Marion ist strebsam – nicht erst seit der Königsheide. Das brachte ihr die Außenseiterrolle ein. Sie gehörte zu den jüngeren Schüler und doch wusste sie auf alles eine Antwort. Das führte dazu, dass sie sogar eine Zeit lang gemobbt wurde. Das tat ihrem Wissenseifer allerdings keinen Abbruch. Über Hanna Riese, die Frau des Direktors, sagt sie: „Sie war meine Freundin“. Hanna Riese leitete nämlich die Bibliothek. Diese lag günstigerweise in Haus IV, das Marion bewohnte. Nachdem Marion bewies, dass sie das geliehene Buch tatsächlich so schnell gelesen hatte, durfte sie selbst die dicksten Bücher ausleihen. Dabei umfasste sich die Lektüre nicht nur deutsche, sondern auch russische Autoren. Sie konnte sich bei der Buchauswahl stets auf die Beratung Hanna Rieses verlassen. Ihr absolutes Lieblingsbuch war *Das eiserne Büffelchen* von Alex Wedding über die Befreiung Chinas. Sie mochte es ausgesprochen gern. Das gipfelte in der Feststellung, dass sie versehentlich zeitgleich drei Exemplare des Buches ausgeliehen hatte. Besonders begeisterten sie 15 Seiten im hinteren Teil des Buches. Dort stehen eine Reihe von chinesischen Wörtern, die sie sich selbst beibrachte. Hier zeigte sich schon früh ihre Begeisterung für Fremdsprachen, die sie sich ihr Leben lang bewahrt.

Ab der 5. Klasse erhielt Marion eine Pflegefamilie. Dort lernte die 10-jährige „Familie“ kennen. Das wird Marion, die ein richtiger „Familienmensch“ ist, prägen. Die Familie wohnte am Baumschulenweg und war so fußläufig erreichbar. Die Pflegemutter Maritta H., eine Regisseurin für Kinderhörbücher ist, als sie Marion aufnimmt, der Meinung, „dass Heimkinder sich nicht in irgendeine Familie einfügen können.“ Marions Hausleiterin wollte sie vom Gegenteil überzeugen. . Sie stellte ihr Marion vor, die so alt war wie Frau H.s Tochter. Marion wurde gut aufgenommen. Aus den vier Jahren, in denen sie die Familie besuchte, nahm sie viel mit. Es wurde viel gesungen, musiziert und gelesen. Maritta H. machte sie beispielsweise mit den Tagebüchern Anne Franks vertraut.

In die Zeit der 8. Klasse fielen zwei der schönsten Erlebnisse: zum einen die Jugendweihe, zum anderen ein gemeinsames Aufbegehren gegen Regeln. Die Jugendweihe bereitete Jugendliche in der DDR auf das Erwachsenwerden vor. Im Rahmen dessen klärte ein Arzt über Fragen zur Körperhygiene und die weibliche Periode auf. Für den Tag der Jugendweihe erhielt jedes Mädchen neue Kleidung, neue

Schuhe, einen neuen BH und eine neue Strumpfhose. Der Tag der Jugendweihe sollte ein unvergessliches Erlebnis werden. Der Tag begann für Marion mit einem Frühstück an einer schön geschmückten Tafel mit weißen Tischdecken und tollen Servietten. Dann wurden die Studios in Adlershof besichtigt. Anschließend gab es die Feierstunde im Fernsehstudio in Adlershof. Mittags wurde in einem Restaurant am Müggensee gespeist. Abends fuhr die Gruppe dann in einer reservierten Straßenbahn von Schöneweide zu einem Restaurant in Karlshorst. Marion erinnert sich:

**„Vier Mann saßen jeweils an einen Tisch und für jeden Tisch gab es eine Flasche Wein. Das erste Mal in unserem Leben Alkohol trinken – haben die Erzieher gedacht, dass es das erste Mal war. Das war wirklich ein Höhepunkt und dann sind wir mit der Straßenbahn wieder leicht angetrunken nach Hause gefahren.“**

Wie diese Erinnerung zeigt, brach die sonst sehr vorbildliche Marion gelegentlich auch mal Regeln. Sie gehörte nicht nur zu den unbeliebten Besuchern des Tante-Emma-Ladens, die ihr schmales Taschengeld von drei Mark mit kleinen Diebstählen zu entlasten wussten. Ihre kleinen Delikte wurden allerdings nie bemerkt. Nicht unbemerkt bleiben konnte hingegen das gemeinsame Ausbüchsen ihrer gesamten Gruppe. Es zählt zu ihren schönsten Erlebnissen. Die Betreuerinnen zogen sich am liebsten in einen Personalraum zurück. Damit waren die Mädchen sich meist selbst überlassen. Das war insbesondere am Wochenende langweilig. So beschloss die Gruppe aus 20 Mädchen zum Alexanderplatz zu fahren, um sich dort zu amüsieren. Die Löcher im Holzzaun, wo sie unberechtigter Weise das Gelände verlassen konnten, war allen bekannt. Als die Mädchen aufgrund der Kälte abends ins Heim zurückkehrten, standen bereits zwei Streifenwagen an der Südostalle vor dem Kinderheim. Die Mädchen mussten sich im 8 x 8 Meter großen Tagungsraum für eine Strafpredigt aufstellen. Doch auf die Frage „Was habt ihr euch dabei gedacht?“ lachten sie zum Missfallen der Erzieherinnen nur. Eine Strafe gab es nicht. Allerdings wurden nach dem Ausbruch, Gruppenpläne mit Angeboten wie Kinobesuchen und Vorträgen eingeführt.

Zahlreiche Anekdoten Marions belegen eine Mischung aus gelungener Anpassung ans System, um die eigenen Ziele zu erreichen, Dinge zu machen, die anderen verwehrt blieb z. B. das Abitur oder spätere Reisen nach Paris und Aufmüpfigkeit, die aufgrund einer gewissen Geschicklichkeit, teils Zufall, teils Glück ohne Folgen blieb.

In den Ferien vereisen, war ein fester Bestandteil in der Königsheide. Jeden Sommer tauschten Kinder der Königsheide für zwei Wochen ihr Heim gegen ein anderes ein. Mal ging es ins Joachimsthal, mal ins Erzgebirge und wieder ein anderes Mal in den Thüringer Wald. Eine Fahrt wie die nach Ungarn war allerdings selten. Sie fand nur alle zwei Jahre statt und galt als besondere Auszeichnung. Umso überraschter war die damals 15-Jährige als sie nach der 9. Klasse mitfahren durfte:

**„Ich hätte nie gedacht, dass ich mitfahren darf.“**

Marion gehörte zu den gerade einmal fünf Schülern ihres Jahrgangs, denen das Abitur zugetraut wurde. Doch der Wechsel von der 8. zur 9. Klasse fiel ihr schwer. In Russisch fehlten ihr die Grundlagen, weil eine Russischlehrerin nach der anderen schwanger geworden war. Ab der 9. Klasse war der Unterricht ausschließlich auf Russisch. Bereits bei der Ankündigung des Themas der Stunde schaltete die sonst so wissbegierige Schülerin ab und las stattdessen unter der Bank. Noten können daher nicht das einzige Kriterium für die Teilnahme an der Fahrt nach Ungarn gewesen sein.

Möglicherweise wurde auch Marions soziales Engagement gewürdigt. Sie war zertifizierte Sanitäterin, gehörte dem Spielmannszug an und sang im Schulchor. Der Begeisterung fürs Singen geht sie auch heute noch nach, allerdings hat sie den Schulchor durch den Kirchenchor eingetauscht. Darüber hinaus bereitete es ihr Freude, sich um jüngere Schüler zu kümmern. So nahm sie sich einmal einem Kind aus der Säuglingsstation an und kümmerte sich über Jahre um einen jüngeren Schüler.

Doch wie war es nun in Ungarn? Dazu steht Marion Fritzsche im unten verlinkten Video Rede und Antwort. Wer möchte, kann dabei die ersten Brocken Ungarisch lernen.

Nach der 10. Klasse stand der Auszug aus dem Heim an. Das Geld dafür musste jeder selbst ansparen. Dafür wurde zum Beispiel auch die Mithilfe in der Heimküche bei Tante Magda entlohnt. Danach wusste Marion auch, warum ihr das Großküchenessen nicht schmeckte. Jedoch konnten ältere Schüler sich auch bei der Post am Ostbahnhof oder beim Obstsortieren im Bananenkeller etwas dazu verdienen.

Ihr Studium absolvierte Marion schließlich in Halle zur Lehrerin in Französisch und Deutsch. Dort lernte sie bereits am ersten Tag ihren zukünftigen Mann Werner kennen. Mit ihm teilt sie die Begeisterung für Sprachen. Auch er war als Schüler bereits in Ungarn und spricht die Sprache sogar recht gut. Da sie keine Kontakte in den Westen hatten, wurden ihnen sogar Reisen in den Westen, beispielsweise nach Paris genehmigt. Selbst ein ungenehmigter Zwischenstopp in Amsterdam blieb ohne Konsequenzen. Marion war sicherlich damit eine Ausnahme, eine der Glücklichen.